

» Die Jury der Evangelischen Filmarbeit empfiehlt

Human Flow

Deutschland 2017

Regie: Ai Weiwei

Preise: Enrico Fulchignoni-Preis des Conseil International de Cinéma, de la Télévision et de la Communication Audiovisuelle der UNESCO, Venedig 2017

65 Millionen Menschen sind heute weltweit auf der Flucht – die größte Migrationsbewegung seit dem Zweiten Weltkrieg. Die Ursachen sind vielfältig: Krieg und Terror, Armut und Umweltkatastrophen. Der Dokumentarfilm des Konzeptkünstlers Ai Weiwei, der in China als Dissident verfolgt wurde und heute in Berlin lebt, entwirft das ganz große Bild: der „Human Flow“ – das sind Flüchtlinge im griechischen Idomeni und in der Türkei, im Libanon, in Jordanien, in Bangladesch, Afghanistan, der Subsahara, im Gazastreifen und an der mexikanisch-amerikanischen Grenze. Über ein Jahr hat Ai Weiwei mit mehreren Teams die Zustände in den Camps und auf den beschwerlichen, oft tödlichen Reisen gefilmt. Und er zeigt auch die fürchterliche Effektivität, mit der die EU an ihren Außengrenzen das „Flüchtlingsproblem“ entsorgt. Während der Libanon mit seinen vier Millionen Einwohnern eine Million Flüchtlinge beherbergt, drängt das reiche Deutschland über das Türkei-Abkommen eine weit geringere Zahl in die Rechtlosigkeit.



Um eine dezidiert politische Analyse ist es dem Film allerdings nicht zu tun. Auf den unwürdigen Streit über die Details des Asylrechts, das eine der großen Errungenschaften der Nachkriegsordnung war und seit Jahrzehnten ausgehöhlt wird, lässt Ai Weiwei sich nicht ein – er beharrt darauf, dass den Flüchtlingen ausnahmslos geholfen werden muss. Das ist eine radikale Setzung, die sich in der Form spiegelt – sie wirkt eher „poetisch“ als klassisch dokumentarisch. Nur gelegentlich kommen Helfer und Experten von Menschenrechtsorganisationen zu Wort. Meist schmiegt sich der Strom der Bilder dem „Flow“ der Menschen an: Fast monumentale Luftansichten riesiger Flüchtlingscamps und verstreuter Migranten wechseln mit bewegend intimen Szenen, die zeigen, wie wichtig die kleinen Dinge im Alltag der Flüchtenden sind – und wie persönlich ihr Verlust ist. So gelingt dem Film das Kunststück, die ungeheure Dimension der globalen Wanderungsbewegungen vorzuführen, ohne den Einzelnen und seine Not an die Statistik zu verraten.

120 BPM

Frankreich 2017

Regie: Robin Campillo

Preise: Grand Prix, Cannes 2017

Frankreich in den frühen 90ern. Seit zehn Jahren wütet die Aids-Epidemie, aber die Regierung Mitterand spielt das Problem herunter. In der Pariser Gruppe der 1987 in New York gegründeten Organisation Act Up kämpfen Schwule, Lesben und Vertreter anderer Risikogruppen für Aufklärung und medizinische Betreuung. Mit drastischen, öffentlichkeitswirksamen Aktionen soll Druck auf Politik und Wirtschaft ausgeübt werden, aktuell die Firma Melton Pharm, die Forschungsergebnisse zurückhält. Neulinge wie Nathan lernen, wie man Kunstblut anrührt und sich im Fall einer Verhaftung verhält. Bei den hitzigen wöchentlichen Treffen kommt Nathan dem flamboyanten Sean nahe. Der gehört zu den Act-Up-Mitgliedern, die bereits infiziert sind. Als Sean beginnt, Symptome zu zeigen, zieht Nathan sich nicht zurück: Es entwickelt sich eine Beziehung, die schwersten Belastungen trotzt.

Der Regisseur und Autor Robin Campillo war selbst bei Act Up aktiv, und die gelebte Erfahrung merkt man seinem in Cannes gefei-



erten Film an. Ebenso mitreißend wie genau im Detail schildert „120 BPM“ (die Zahl der menschlichen Herzschläge pro Minute) eine sozial und hinsichtlich der sexuellen Orientierung gemischte Szene, die kreativ und informiert um eine gemeinsame politische Praxis ringt. Das vordergründig »historische« Thema – zumindest im Westen hat sich die medizinische Situation der Aidskranken erheblich verbessert – wird in der beweglichen Inszenierung sehr aktuell: Dahinter steht die prinzipielle Frage, welche Mittel nötig und sinnvoll sind, um in einer gleichgültigen Gesellschaft die Interessen marginalisierter Gruppen durchzusetzen. Darüber hinaus erzählt „120 BPM“ eine schwule Liebesgeschichte, die – anders als in den eher defensiven Anti-Aids-Filmen der ersten Welle – eine hinreißende Selbstverständlichkeit hat: sinnlich, sexy und vital fast bis zum Ende. Den Anspruch, den Körper, das Gefühl und die Politik zusammenzudenken, erfüllt Campillo auf beeindruckende Weise. Für Betroffene ist sein Film Ermutigung und Bestätigung, für alle anderen – Aufklärung im besten Sinn.

Marlina – Die Mörderin in vier Akten

Indonesien 2017

Regie: Mouly Surya

Nach dem Tod von Mann und Sohn lebt Marlina alleine in einem Häuschen auf dem Land, zusammen mit zehn Kühen, zehn Ziegen, zehn Schafen und sieben Hühnern. Als alleinstehende Frau mit einem gewissen Wohlstand ist sie leichte Beute, denken sich Markus und seine siebenköpfige Männerbande: Sie stehlen das Vieh, lassen sich von Marlina bekochen und kündigen ihr großspurig an, sie in der Nacht einer nach dem anderen zu vergewaltigen. Was Marlina, wie wir aus dem Titel schon vorab erfahren, nicht einfach so zulassen wird.

In großen Bildern und mit kleinem Budget erzählt die 37 Jahre alte indonesische Regisseurin Mouly Surya die Geschichte weiblichen Widerstands gegen patriarchale Gewalt. Und zwar mit deutlichen Anleihen an das Western-Genre: Weite Landschaften, brutale Ganoven und eine wortkarge Heldin, die mit Entschlossenheit zuschlägt und dann in den Sonnennuntergang reitet. Das Genre passt gut zum Sujet, da es sich beim Kampf um die Integrität des weiblichen Körpers nach wie vor um ein



Grenzgebiet handelt, eine Wildnis, in der der zivilisierende Arm des Gesetzes noch nicht etabliert ist. So lehnt, in einer Groteske der Indifferenz, auch die Polizei jede Verantwortung ab, sie ist nicht zuständig. Wenn Unbeteiligte helfen, so sind es meist Frauen.

Gerade weil die Western-Anleihen so deutlich sind, fallen die Abweichungen umso stärker ins Auge. So wird Marlina, anders als viele klassische Westernhelden, keineswegs zur Mörderin, um Rache zu üben. Es geht ihr nicht darum, erlittenes Unrecht zu sühnen oder gar einem abstrakten Prinzip namens Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen. Sie will nur unversehrt bleiben und nicht vergewaltigt werden. Und anders als bei ihren männlichen Pendanten erwartet sie auch nicht das Schicksal eines einsamen Wolfs, der vom Leben in menschlichen Gemeinschaften ausgeschlossen ist. Ganz im Gegenteil: Ihr Kampf führt Marlina in die Gemeinschaft mit anderen, in eine Zukunft neuer und besserer Beziehungen.